Verhandlungen

der

philomathischen Gesellschaft

zu

Neisse

vom 9ten März 1853

bis

zum 9. Februar 1854.

Neisse.

Gedruckt bei Rosenkranz & Bär.

Chronologisches

Namens-Verzeichniss

der Mitglieder.

Apotheker Lohmeyer, den 9. März 1838.

Kreis-Steuer-Einnehmer Waxmann, den 4. Juni 1841.

Gymnasial-Oberlehrer Kastner, den 7. December 1841.

Post-Direktor Mauve, den 4. Januar 1842.

Dr. med. et chir. Kasper, den 16. October 1842.

Turnlehrer Hanser, den 19. October 1842.

Rektor Steinhorst, den 5. Juli 1843.

Kreisrichter Forche, den 13. April 1844.

Religionslehrer Scherzberg, den 13. April 1844.

Apotheker **Dr.** Poleck, den 3. December 1844.

Hauptmann von Graurock, den 8. April 1845.

Justizrath Scholz **II.**, den 8. April 1845.

Dr. med. et chir. Berliner, den 3. Juni 1845.

Major Jäkel, den 1. December 1846.

Direktor der Artillerie-Werkstatt Hauptmann Frey, den 5. Januar 1847.

Apotheker Welzel, den 5. Januar 1847.

Lieutenant Stöckel, den 2. Februar 1847, versetzt nach Breslau den 6. Juli 1853.

Rechts-Anwalt Gabriel, den 4. Mai 1847.

Divisions-Auditeur Kurella, den 5. October 1847.

Staats-Anwalt Hilse, den 4. Januar 1848.

Dr. med. et chir. Kattner, den 4. Januar 1848.

Kreisrichter Nixdorff, den 4. Januar 1848.

Oberst-Lieutenant von Clausewitz, den 9. März 1848.

Bürgermeister Kutzen, den 9. März 1848.

Direktor des Gymnasiums **Dr.** Zastra, den 6. Juni 1848.

Oberlehrer **Dr.** Hoffmann, den 6. Juni 1848.

Oberlehrer **Dr.** Bauer, den 10. October 1848.

Apotheker Ernst, den 2. Januar 1849.

Lehrer Klein, den 2. Januar 1849.

Kaufmann Frank, den 17. April 1849.

Premier-Lieutenant Schrötter, den 17. April 1849, versetzt nach Posen den 6. Juli 1853.

Hauptmann Riebel, den 17. April 1849, versetzt nach Magdeburg den 6. Juli 1853.

Kreisrichter Foß, den 5. Juni 1849, versetzt nach Löwenberg den 1. September 1853.

Rektor und Diakonus Schneider in Löwen, den 5. Juni 1849.

Kreisrichter Lesser, den 5. Juni 1849.

Ökonomie-Commissarius Gruner, den 6. November 1849.

Maler Anders, den 6. November 1849.

Polizei-Anwalt Bischof, den 6. November 1849.

Inspektor der Pulvermühle Sorge, den 6. November 1849.

Oberst Schönermark, den 2. Februar 1850.

Rendant, Lieutenant Krause, den 8. April 1850.

Ober-Stabsarzt **Dr.** Trusen, den 4. Juli 1850.

Kreis-Physikus **Dr.** Begasse, den 22. Februar 1851.

Gymnasiallehrer Schmidt, den 22. Februar 1851.

Musik-Direktor Stuckenschmidt, den 26. März 1851.

Schulvorsteher Jäckel, den 26. März 1851.

Dr. med. et chir. Hanuschke in Ottmachau, den 29. Mai 1851.

Premier-Lieutenant Roos, den 29. Mai 1851.

Stadt-Syndikus Schuberth, den 22. September 1851.

Ober-Hospital-Assessor Polenz, den 16. October 1851.

Sr. Durchlaucht Prinz von Holstein, Oberst-Lieutenant und Kommandant von Neisse, den 29. November 1851.

Premier-Lieutenant von Schramm, den 30. November 1851.

Dr. med. et chir. Felsmann, den 30. November 1851.

Major und Ingenieur vom Platz von Prittwitz, den 31. Januar 1852, ausgeschieden den 3. September 1853.

Religionslehrer und Regens Gotschlich, den 31. Januar 1852.

Direktor der Realschule **Dr.** Sondhauß, den 27. September 1852.

Collaborator am Königlichen Gymnasium Steinmetz, den 20. October 1852, versetzt nach Gleiwitz den 31. September 1853.

Premier-Lieutenant von Mach, den 10. November 1852.

Collaborator am Königlichen Gymnasium Wutke, den 30. November 1852.

Landrath von Zakrzewski, den 22. Januar 1853.

Justizrath und Landschafts-Syndikus Engelmann, den 2. März 1853.

Divisions-Prediger Hoche, den 5. April 1853.

Rittergutsbesitzer Dyhrenfurth in Waltdorf, den 10. Mai 1853.

Candidat des höheren Lehramts Schneider, den 5. Mai 1853.

Lehrer an der Realschule Brilka, den 29. September 1853.

Lieutenant Engel, den 6. October 1853.

Major im Generalstabe von Freihold, den 15. October 1853.

Premier-Lieutenant Baron von Seydlitz, den 15. October 1853.

Hauptmann von Pannewitz, den 15. October 1853.

Großherzoglich-Oldenburgscher Lieutenant von Heimberg, den 15. October 1853.

Garniſon-Auditeur Steinhauſen, den 15. October 1853.
Candidat der Theologie Prox, den 15. October 1853.
Lieutenant Uhlemann, den 15. October 1853.
Lieutenant von Beyer, den 3. November 1853.
Collaborator am Gymnaſium Muttke, den 9. Februar 1854.

Den Vorſtand der Geſellſchaft bilden gegenwärtig:

Apotheker **Dr.** Poleck, Sekretair.
Hauptmann Frey.
Dr. med. et chir. Kasper.
Gymnaſial-Oberlehrer Kaſtner.
Apotheker Lohmeyer.
Kreis-Richter Nixdorff.
Juſtiz-Rath Scholz **II.**
Kreis-Steuer-Einnehmer Waxmann.
Gymnaſial-Direktor **Dr.** Zaſtra.

Neiſſe, den 9. Februar 1854.

Verhandlungen.

Am 9. März 1853 feierte die Philomathie den Tag ihres fünfzehnjährigen Bestehens. Einladungen zu dieser Feier waren an alle früheren, gegenwärtig nicht mehr in Neisse anwesenden Mitglieder ergangen und diese hatten theils durch ihr persönliches Erscheinen, theils auf brieflichem Wege ihre rege Theilnahme an diesem Feste bekundet. Der Sekretair der Gesellschaft, Herr Dr. Poleck, begrüßte in kurzer Anrede die zahlreiche Versammlung, vertheilte den gedruckten Jahres-Bericht von 1852/53 und hielt hierauf einen Vortrag **über die klimatischen Verhältnisse des nördlichen Europas,** welchen er durch einige auf den festlichen Tag bezügliche Worte einleitete.

Die in den ursprünglichen Statuten der Philomathie klar und bestimmt ausgesprochene wissenschaftliche Tendenz, welche in den vergangenen fünfzehn Jahren in mehr als 220 Vorträgen gegenständlich geworden war und der Umstand, daß unter den Begründern dieser Gesellschaft fast alle Hauptgebiete menschlichen Wissens ihre Vertreter zählten, waren dem Vortragenden Veranlassung, einleitend den Gedanken auszuführen, daß alle wissenschaftlichen Disciplinen nur Theile einer Wissenschaft darstellen, daß sie Glieder eines Organismus sind, in dem jedes Einzelne einen nothwendigen Zweck erfüllt. Er begrüßte es als das erfreulichste Zeichen der Gegenwart, daß das Bewußtsein dieser Einheit allmählich alle Gebiete des Wissens durchdrungen habe. Mehr oder weniger seien die Schranken gefallen, welche die Wissenschaften in ihrer Vereinzelung zwischen sich aufgerichtet hatten, nicht mehr theilnahmslos gingen sie nebeneinander her, sondern es habe sich in ihnen immer mehr die Ueberzeugung geltend gemacht, daß selbst die nächste Aufgabe einer wissenschaftlichen Disciplin nicht mehr einseitig innerhalb der Grenzen derselben gelöst werden könne. Dies gilt im vollsten Maße von den beiden Hauptrichtungen menschlicher Forschung, den historischen und den Naturwissenschaften, derer einzelne Disci-

plinen sich zu **einer** Geistes- und **einer** Naturwissenschaft verschmelzen und aus dieser Verschmelzung bereits die köstlichsten Resultate erzielt haben, während zwischen den beiden Hauptgebieten selbst das Band bis in die Gegenwart hinein nur lose geknüpft sei. Denn von vielen Seiten her werde der Naturforschung noch immer die Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Ebenbürtigkeit verweigert und ihr kaum eine höhere, über den Standpunkt der gemeinen Nützlichkeit hinausgehende Bedeutung für unsre gesammte geistige Kultur beigemessen. Doch auch diese Vorurtheile wären im Verschwinden, je mehr der Gedanke, daß die Welt ein harmonisches Ganzes sei und eine Idee die Mannigfaltigkeit der sittlichen, geistigen und sinnlichen Erscheinungen durchziehe, sich zur Geltung bringe. In jenen Worten eines Philosophen der Gegenwart: „Natur und Geschichte sind nur zwei verschiedene Blätter eines Ganzen, und die Geschichte wird selbst, wenn das Ganze in eine Idee zusammengehen soll, ein lebendiges Glied, ja das bedeutungsvollste Glied einer großen Naturansicht, oder richtiger unsrer ganzen Weltanschauung," finde die wahre Bedeutung der Naturforschung ihren vollen Ausdruck.

Diese nothwendige Aufeinanderbeziehung von Geist und Natur spreche sich nun deutlich in dem Einfluß aus, welchen die umgebende Natur auf den ganzen Bildungsgang eines Volkes äußere. Ueberall an den ersten Sitzen einer hohen Kultur habe die Natur mit freigebiger Hand reiche Gaben ausgetheilt, jeder Kultur aber auch ihre eigenthümliche Färbung verliehen. So sehen wir den vollen Reflex der herrlichen Natur Griechenlands, des segensreichen Wechsels von Land und Meer, der günstigen klimatischen Verhältnisse in dem lebendigen Geiste und der schöpferischen Phantasie des sinnigen und heitern Griechen ausgeprägt. Als die Kultur von den Küsten des schönen Mittelmeers nach Norden gedrängt wurde, da wurde das westliche Europa allmählig der Centralpunkt, von welchem geistige Bildung nach allen Seiten hin ausstrahlte. Auch hier finden wir jenen segensreichen Wechsel von Land und Meer und wenn auch nicht den schönen Himmel Griechenlands, so doch ein mildes, fruchtbares Klima, welches selbst den hohen Norden Europas in den Bereich einer Kultur eintreten ließ, die allerdings den Frost des nördlichen Himmels nicht verläugnete. Die climatischen Bedingungen sind hier aber auch so günstig, wie nirgends anders auf der Erde. Aus der Vergleichung mit den Ostküsten Amerikas und Asiens wurden eine Menge

Beweise für diese Behauptung gewonnen. Um diese Begünstigung des nördlichen Europas zu verstehen, mußten die Gründe für die verschiedene Verbreitung der Wärme auf der Erde überhaupt erörtert werden. Es wurden in gedrängter Uebersicht vorgeführt: die Wirkungen der Sonnenstrahlen auf eine feste oder flüssige Grundfläche, der Unterschied zwischen Kontinental- und Seeklima, die Entstehung von Meeresströmungen und deren erwärmende oder erkaltende Wirkung auf benachbarte Ländermassen, die ungleiche Erwärmung des Luftmeers und die dadurch bewirkten Strömungen, die Winde, welche die Lufttheile mit wechselnder Geschwindigkeit von den Polen nach dem Aequator hin und zurückführen. In jedem einzelnen Falle wurden die Bedingungen erörtert, welche Europa zu Gute kommen und vorzugsweise folgende näher bezeichnet: die Ausbreitung des mächtigen afrikanischen Kontinents im Süden, der den Aequator mit einem Gürtel Festland umgiebt, die heißeste Zone nach Norden heraufrückt, und somit den südlichen Luftstrom erst in höheren Breiten die Erdoberfläche erreichen läßt, die Lage an der Westküste der alten Welt, die vorherrschende südliche und südwestliche Windrichtung, der Golfstrom, der seine Wirkungen bis über den Polarkreis hinaus erstreckt, im Norden ein eisfreies Meer, die häufiger wässrigen Niederschläge und eine meist trübe Atmosphäre, welche die Wärmeausstrahlung des Bodens verlangsamt oder ganz verhindert. Die mittlere Temperatur eines Orts, in Graden des Thermometers ausgedrückt, ist das Resultat des Zusammenwirkens aller genannten Bedingungen, es ist der einfache Zahlenausdruck außerordentlich komplicirter Erscheinungen. Der Erläuterung der Isothermen wurde die schöne Karte von Doves Monatsisothermen zu Grunde gelegt und an ihnen gezeigt, wie allein diese uns eine klare Einsicht in den jährlichen Gang der Wärme geben könnten. Die thermischen Normalen für den Januar und Juli zeigten auf einen Blick, daß Europa im Winter ganz in den warmen Raum falle und im Sommer ebenfalls mit Ausnahme von Irland, dem nördlichen Schottland, dem warmen Raum angehöre. Ferner lehrten uns die Isothermen, daß die Wärmemenge, welche die Erde von der Sonne empfängt, in jedem Jahre dieselbe bleibt (es kommt auf jeden Tag im Jahre 11,7°); es stelle sich aber das höchst merkwürdige Resultat heraus, daß die Temperatur der Erde vom Januar bis zum Juli um volle $3\frac{1}{2}$ Grad zunimmt, daß also die südliche Halbkugel um $3\frac{1}{2}$ ° kühler als die nördliche ist. Die Ursache liege in der unsym-

metrischen Vertheilung von Meer und Land, denn, wenn die Sonne über der südlichen Halbkugel steht, dann treffen ihre Strahlen vorzugsweise eine flüssige Grundfläche und so werde hier eine bedeutende Wärmemenge durch die Verdunstung des Wassers gebunden, daher die Gesammttemperatur der Erde, auf deren nördlicher Halbkugel in dieser Zeit der Winter herrscht, erniedrigt. Diese auf der südlichen Hälfte gebundene Wärmemenge werde in mächtigen Niederschlägen auf der nördlichen Halbkugel wieder frei.

Die Erörterung der Frage, ob das Klima von Europa immer so günstig gewesen sei und es immer so bleiben werde, wurde einem spätern ausführlichen Vortrage überlassen und nur angedeutet, daß vor Beginn der historischen Zeiten das nördliche Europa lange Zeit hindurch das gegenwärtige Klima Grönlands gehabt und das nördliche Eismeer seine Eisberge in den Ebenen Norddeutschlands habe stranden lassen, und der Vortrag mit der Bemerkung geschlossen, daß durch den Eintritt gewisser Verhältnisse Europa von einem ähnlichen Schicksal, oder doch wenigstens von einer bedeutenden Verschlechterung des Klimas bedroht sei, einer Verschlechterung, der den Waizen- und Weinbau in Deutschland unmöglich machen und somit von dem verderblichsten Einflusse auf unsre ganze Kultur sein würde.

Am 11. April 1853 theilte der Direktor des Gymnasiums, Herr Dr. Zastra, den zweiten Theil seiner Abhandlung **über die Entwickelung des deutschen Dramas** mit.

Nach Hans Sachs, der für das deutsche Drama die Bahn gebrochen, hätte ein mit gleicher Liebe zum Vaterlande und dessen Sprache ausgerüsteter Mann, der zugleich einen feineren Geschmack, eine reichere Phantasie und tiefere durch das Studium der Alten genährte Bildung besaß, das deutsche Volksschauspiel auf eine Höhe erheben können, die uns berechtigte, uns in dieser Beziehung den Engländern und Spaniern an die Seite zu stellen. Aber dieses Glück ward unserm Vaterlande nicht zu Theil. Zwar fehlte es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht an Männern von Geist und Phantasie, allein sie verschmähten entweder die Beschäftigung mit dem Drama überhaupt, oder schrieben lateinisch, wie Nicodemus Frischlin: durch sie kam also die deutsche Bühne nicht einen Schritt weiter. Und doch ließ sich die Sehnsucht nach dramatischen Darstellungen nicht unterdrücken, sie konnte aber durch die in dieser Zeit wieder zahlreich emportauchenden Mysterien und die plumpen, ja meist rohen Possenspiele nicht gestillt

werden; denn das Volk wurde bei der wiederholten Aufführung derselben Szenen und Späße gelangweilt und wollte Neues sehen. Diesem Mangel halfen die sogenannten **„englischen Comödianten"** ab, über welche sehr verschiedene Ansichten aufgestellt worden sind, ohne daß man bisher etwas Bestimmtes von ihnen weiß. Am wahrscheinlichsten ist, daß deutsche Theaterprincipale, zu denen der Ruf der englischen Schaubühne gedrungen, sich Dramen aus England holten oder holen ließen, sie übersetzten und zweckmäßig einrichteten, so daß die Schauspieler von den aufgeführten Stücken den Namen „englische" erhielten. Der Einfluß der englischen Comödianten auf das deutsche Drama war bedeutend, sowohl in Hinsicht auf den Inhalt der Stücke, welche eine weit reichere, geschickter verbundene Handlung erhielten, und in denen gewaltige Leidenschaften und mannigfaltige Charaktere entwickelt wurden, als auch in Betreff der szenischen Einrichtung, worin von da an größere Pracht herrschend ward. Auch die Person des englischen Clown war eine diesen Comödianten zu verdankende Neuerung. Unter den Männern, welche sich nach dem Vorbilde der englischen Comödianten richteten, steht der Zeit und dem Range nach oben an Jacob Ayrer, erst Eisenhändler, dann Gerichtsprocurator in Nürnberg (1560 — 1610?), der Verfasser von 30 Tragödien und Comödien und 36 Fastnachtsspielen, die unter dem Namen **Opus theatricum 1618** herausgegeben wurden. (Helbig in Dresden hat in einer Dresdener Handschrift noch 3 Dramen gefunden; siehe Prutz litterarhistor. Taschenbuch 1847). Er besitzt schon eine gewisse Bühnenkenntniß und beachtet sorgfältig die Ausführbarkeit; auch eine bestimmtere Charakterzeichnung und Streben nach Einheit der Handlung ist von ihm zu rühmen. Nach Ayrer sank das volksthümliche Drama immer mehr durch unwissende und ungeschickte Bearbeiter, unter denen besonders der Barbier Vogel zu Stößen an der Saale zu nennen ist, von dem das Wort Saalbaderei stammt. Unter diesen Verhältnissen war es ein Glück, daß das Drama in die Hände der Gelehrten kam, wenn es auch dem Volke dadurch entfremdet wurde. Opitz bearbeitete nur fremde Muster, da er sich der selbstständigen Schöpfung von Dramen nicht für fähig halten mochte. Nach ihm trat Andreas Gryphius auf, der hervorragendste Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, 1616 — 1664, der, wenn sein und seines armen Vaterlandes widriges Geschick ihn nicht allzusehr niedergedrückt hätte, vielleicht der deutsche Shakespeare würde geworden sein.

Ungewöhnliche Sprache, großartige Leidenschaften, effektvolle Szenen, seltsame, oft schauerliche Situationen, Geistererscheinungen charakterisiren seine Trauerspiele, unter denen besonders Katharina von Georgien, der sterbende Papinian und Carolus Stuardus zu nennen ist; in seinen Lustspielen verspottet er mit körnigem Witze die Abgeschmacktheit und Albernheit des gesunkenen Bürgerthums und der Volksdichter (Peter Squenz) und die Sittenlosigkeit und Unwahrheit der höheren Stände sammt der übertriebenen Sprachmengerei (Horribilicribrifax).

Mit Gryphius ist die Entwickelung des deutschen Drama's für einen Zeitraum von fast 100 Jahren beendet. Denn in Lohenstein's Dramen, Schauder und Eckel erregenden Zeugnissen von Unnatur, trat ein Rückschritt ein, und die wässerigen und glatten Stücke der galanten Poesie und die blos der Augenlust fröhnenden Opern brachten das deutsche Schauspiel so herab, daß Gotsched sich dem französischen Drama, von dem er einzig Rettung hoffte, in die Arme warf. Erst Lessing wies dem Drama die Bahn, auf der es zu klassischer Vollendung gelangen konnte. — Aus einer Tragödie der englischen Comödianten (Titus Andronikus), so wie aus Ayrer und Gryphius wurden Proben mitgetheilt.

In der Versammlung am 11. Mai 1853 hielt Herr Dr. Hanuschke aus Ottmachau einen umfassenden Vortrag:

Ueber die diätetische und therozeutische Wirkung des Wassers und der Mineralwasser auf den menschlichen Organismus.

Nachdem der Vortragende im Hinblick auf die gesammte Schöpfung die dringende Nothwendigkeit des Wassers zum Bestehen derselben angedeutet, das Vorkommen desselben in seinen verschiedenen Aggregats-Zuständen geschildert, ging er zu der Nothwendigkeit des Vorhandenseins des Wassers als Stoff im menschlichen Körper (Organismus) selbst über. Diese Nothwendigkeit begründete der Vortragende durch den Nachweis der Unmöglichkeit des Lebens bei dem Mangel des Wassers. Er zeigte, wie die Natur fürsorglich gewisse Organe geschaffen habe, welche sowohl zur Aufnahme als auch Ausscheidung des Wassers dienten. — Es wurde der Nutzen des Wassers als Gas, dessen Vermischung mit der Luft näher erörtert und, die Umstände der Verwandlung desselben in Wassergas, so wie dessen Reduction in Wasser, athmosphärisches Wasser, im Gegensatze zu dem tellurischen Wasser in Betracht gezogen. — Die

Reinheit, mechanische Mischung und chemische Lösung des Wassers mit metallischen, alkalischen und erdigen Substanzen wurde besprochen, die Bedingungen, welche das bessere und beste Wasser zum innern Gebrauch in sich schließt, in Erwägung gezogen.

Der Vortragende ging alsdann zu dem diätetischen Gebrauch des Wassers selbst über und suchte darzuthun, wie durch den besonnenen Gebrauch desselben des Morgens, Mittags und Abends heilsam auf die Verdauungs-Organe eingewirkt werde. Es wurde der Temperaturgrade des Wassers gedacht und die Verschiedenheit der Einwirkung derselben hervorgehoben. — Es ergab sich, daß hohe Temperaturgrade über **32° R.** auf den Darmkanal reizend, eine vermehrte Bewegung, Absonderung erzeugend, leicht aber auch Ueberreizung, Verstopfung hervorrufend, einwirken, daher also mit großer Vorsicht zu gebrauchen seien. — Laues Wasser von **18°** bis **32° R.** wurde als indifferent bezeichnet. Dagegen sei das kalte Wasser unter **18° R.** und dessen rationelle Anwendung das vorzüglichste Mittel, sowohl acute, als auch chronische Reizungszustände der Schleimhäute zu heben. Der Vortragende bezog die Einwirkung des kalten Wassers und dessen Vorzüge in dieser Hinsicht auf das leider so häufige Vorkommen der sogenannten Unterleibsblutfülle (**Plethora abdominalis**). Er empfahl in diesen, sich mannigfach äußernden Krankheitszuständen besonders den Gebrauch des kalten Wassers, warnte vor Mißbrauch und gab die Gegenanzeigen an, welche den Gebrauch des kalten Wassers nicht gestatten. — Hierauf ging derselbe zu der Anwendung des Wassers auf die Haut über. Er hob zunächst die große Bedeutung der allgemeinen Körperbedeckung, der Haut, hervor, erörterte die physikalischen Eigenschaften, welche das Wasser in seinen verschiedenen Aggregats-Zuständen anzunehmen fähig ist, und besprach im Besondern die Wirkung der Gas-, Dampf-, Regen-, Tropf-, Fluß-, Wellen- und Douchbäder. — Es wurde bei der mechanischen Einwirkung des Wassers, durch horizontalen Stoß, der physiologisch-orthopädischen Einwirkung, wie sie von Stromeier, Dieffenbach und Johannes Müller beschrieben und gewürdigt worden, gedacht und der Nutzen der Wellen- und Seebäder als groß angegeben. —

Im 2. Theile der Abhandlung **über die Wirkung der Mineralwasser auf den menschlichen Organismus** hielt der Vortragende sich an die von Hufeland, Richter, Bischof und Osann befolgte Eintheilung unter Be-

nutzung der allgemeinen Heilquellenlehre von Vetter. — Er führte in der

1sten Abtheilung **die Eisenwasser** nach ihrer verschiedenen mechanischen und chemischen Mischung auf, bezeichnete den Grundcharakter dieser Quellen, als: Belebung, Zusammenziehung und Stärkung hervorrufend, er hob die Anzeigen und Gegenanzeigen des Gebrauchs derselben hervor und nannte die wichtigsten eisenhaltigen Quellen Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Quellen Schlesiens und des benachbarten Böhmens. Dasselbe geschah in der

2ten Abtheilung den sogenannten **Schwefelquellen.** Auch hier wurde die Einwirkung des Schwefels auf den Körper im Besondern, so wie dessen Grundcharakter im Gegensatze zum Eisen dargethan.

In der dritten Abtheilung, den **alkalischen Mineralwassern,** wurde der Nutzen dieser Quellen als besonders auf die Haut wirkend hervorgehoben und der seltensten Erscheinungen, welche zum Theil auf eigene Erfahrung sich gründeten, Erwähnung gethan. Ems, das Schlangenbad, Töplitz in Böhmen, Fachingen, so wie die Alpenbäder Gastein und Pfeffers, waren Gegenstand der Abhandlung.

In der 4ten Abtheilung, in welchen die **Bitterwasser** angeführt wurden, zeigte sich in der Reichhaltigkeit der festen Bestandtheile (der **Magnesia sulfurica**) in diesen Quellen, ein hinreichender Stoff zur Besprechung und Andeutung der Einwirkung derselben auf den menschlichen Körper.

Dies fand in der 5ten Abtheilung den **Glaubersalzwassern,** in welcher die Heroen der Mineralwasser zur Abhandlung kamen, in höherem Grade Statt. Hierbei war der Vortragende besonders bemüht, die Anzeigen und Gegenanzeigen der in neuster Zeit vorzüglich in Aufnahme gekommenen Glaubersalzquellen, sowohl der kalten, als auch der heißen hervorzuheben, deren zweckmäßigen Gebrauch dringend anzuempfehlen und vor deren Mißbrauch ernst zu warnen.

In der 6ten Abtheilung wurde die Bedeutung der **Kochsalzquellen** auseinander gesetzt und dabei Veranlassung genommen, auf die Seebäder, die Salzsorten und Soolquellen zurückzukommen. Der Vortragende wies auf die Wichtigkeit dieser Chlorverbindungen hin und besprach die ausgezeichnete Wirkung der Kochsalzquellen in allen, in Folge von Schwäche oder Erschlaffung beruhenden starken Absonderungen der Schleimhäute, bei Würmern, bei Scrofeln und überhaupt in Leiden

des Drüsen- und Herzsystems. Ischel, Pyrmonts Soolquelle, Kissingen, Wiesbaden, Kreuznach und die Kochsalzquelle zu Burtscheid wurden erörtert.

In der letzten Abtheilung wurden die **Säuerlinge,** welche sie umfaßt, und deren Aehnlichkeit mit den Eisenwassern und salinischen Mineralwassern besprochen. Selters, Roisdorf, Schwalheim, die Quellen zu Obersalzbrunn in Schlesien wurden im Allgemeinen, Obersalzbrunn im Besondern hervorgehoben.

Endlich ging der Vortragende auf die Bedingungen, unter welchen überhaupt nur ein günstiger Erfolg des Gelingens einer Brunnen- oder Badekur zu erwarten ist, über. Es wurde der Vor- und Nachkur gedacht und eine specielle diätetische Anweisung aller während des Gebrauchs einer Brunnenkur erlaubten und verbotenen Nahrungsmittel gegeben.

Hierauf gab der Gymnasialoberlehrer Herr Kastner eine Probe aus seiner noch ungedruckten Geschichte der Stadt Neisse, und zwar aus dem zweiten Theile, (Geschichte der Stadt Neisse während der Regierung der Bischöfe Carl und Carl Ferdinand **1608 — 1655**, mit besonderer Berücksichtigung des kirchlichen Lebens in der Stadt und dem Fürstenthum Neisse), der binnen Kurzem im Druck erscheinen wird. Es war eine urkundlich getreue Darstellung dessen, was der Verfasser über die in der Mitte des 17ten Jahrhunderts geschehenen gerichtlichen Verurtheilungen der Hexen und Zauberer im Fürstenthum Neisse gesammelt hat.

Während der Greuelzeit des 30jährigen Krieges und nach dem Ende desselben wurde das Fürstenthum Neisse, besonders die Gebirgsorte wie Zuckmantel und Freiwalde, durch Verfolgung und Bestrafung der Hexen so berüchtigt, daß man über die ungeheure Anzahl der Opfer erschrickt, welche einem so entsetzlichen, die Menschenwürde entehrenden Wahne gefallen sind. Den ganzen Umfang dieser Greuel kennen wir nicht, da die betreffenden Akten größtentheils verloren gegangen sind, aber die Vorgänge an einzelnen Orten gewähren uns Anhaltspunkte genug, um denselben ermessen zu können. Ueber Neisse selbst berichtet Pedewitz (er schrieb **1698**, was er seit **1679** gesammelt hatte), daß in dieser Zeit eine große Untersuchung gegen die Hexen stattgefunden habe. „Sie ging vielleicht von weiblicher Leichtgläubigkeit aus und artete durch die Klugen (**prudentes**) in Grausamkeit aus. **1651** wurden hier in Neisse **42** arme Weiber verbrannt; dazu war in der Nähe des Hochgerichts ein eigner Ofen. Auf diese Weise kam die Stadt in der ganzen

Christenheit in schlechten Ruf. Ob aber, indem die Geständnisse durch Marterwerkzeuge erpreßt wurden, gerecht verfahren worden sei, werden wir am Tage des Gerichts sehen. Ich glaube: wenn die Richter auf die Folter gelegt worden wären, auch sie würden bekannt haben, daß sie Hexer seien, geschweige schwache Weiberlein. Denn bei dem Verhör sagten sie aus, was immer nur die mit der Folter fragenden Richter wollten. Und es würde kein Ende gewesen sein, die ganze Stadt hätte auf diese Weise verbrannt werden müssen, wenn nicht der Kaiser auf den Rath weiser Männer dieser Art zu verfahren Einhalt gethan hätte." Aehnlich sind die Nachrichten des Syndikus Andreas Jacob, welche sich im Rathsthurmknopfe befanden und dasselbe Jahr betreffen. In einem Manuscripte des Pfarrer Meisner in Oppersdorf vom Jahre **1651** findet man, daß in diesem Jahre im Bisthum Neisse **200** Hexen verbrannt worden sind, jeden Alters, darunter zwei Rathsherrnfrauen von Neisse. (In Freiwalde wurden in demselben Jahre gar sämmtliche Rathsfrauen als Hexen verbrannt.) „Weil sich dieses Laster zu hoch, zu weit und breit erstreckt, hat man aufhören müssen; obschon nachmals öffentliche, sichtbare und namhafte Zaubereien sich zugetragen, hat man alles mit Fleiß unterdrückt." An diese Nachrichten reihten sich noch andere über die Verheerungen der Hexenprocesse in Freiwalde, Zuckmantel und dem schlesisch-mährischen Gesenke. Das Verfahren gegen die Angeklagten war ziemlich rasch. Rautenstrauch, „ein vornehmer Garnhändler und Bleicher" wurde den **22.** August eingezogen, den **28.** August verurtheilt und den **31.** August justificirt. Die Todesurtheile waren gewöhnlich auf mehrere Personen zugleich ausgestellt und im Wesentlichen gleichlautend. Der Vortragende theilte ein solches mit, welches der Graf von Hodiz auf Hennersdorf, Landeshauptmann des Bisthums Breslau, am **28.** August **1651** ausfertigte. Ein Bericht **d. d.** Zuckmantel den **6.** October **1651**, welcher der schätzbaren Schrift entlehnt ist, das Hexenwesen im Fürstenthum Neisse im **17.** Jahrhundert nach Originalquellen dargestellt von G . . d. R . . t. Neisse und Leipzig, Verlag von Th. Hennigs **1836**, giebt uns nach Begriffen jener Zeit über Hexenwesen auf die verschiedenen Aussagen der Hexen gegründete, für uns fast unglaubliche Auskünfte. Und doch ersehen wir aus allen zuverläßigen Nachrichten, daß sowohl die Richter als auch die Gebildeten und Ungebildeten jener Zeit mit wenigen Ausnahmen fest von der Wirklichkeit der gemachten Aussagen überzeugt waren. Was

der Bericht über das peinliche Verfahren, die Anwendung der Folter gegen die Angeklagten enthält, ist haarsträubend. Der Gedanke, daß solcher grenzenloser Jammer durch einen leeren Wahn, durch die mißverstandene Lehre vom Teufel hervorgerufen ist, muß uns in eine eben so ernste als wehmüthige Stimmung versetzen.

Der Vortragende schloß mit der beherzenswerthen Bemerkung, daß, so albern und ungereimt uns gegenwärtig der Gedanke an Hexen und Zauberer erscheint, wir doch nicht unbedingt den Stab über jene Zeit brechen dürfen, wenn wir bedenken, daß selbst in der Mitte des durch die Wissenschaft und eine geläuterte Naturkenntniß erleuchteten **19.** Jahrhunderts nicht blos die große Menge, sondern auch der gebildete Theil des Volks die Erklärung auffallender Erscheinungen nur selten in dem von der Wissenschaft gebotenen, meist vollständig ausreichenden Material suchen, sondern lieber ihre Zuflucht zu neuen wunderbaren, seltsamen Kräften nehmen und dabei zu Behauptungen gelangen, welche **mutatis mutandis** uns in jene düstern Zeiten zurückversetzen.

Am 8. Juni **1853** besprach der Direktor der Realschule Herr **Dr.** Sondhauß in einem freien Vortrage **einige optische Erscheinungen und erläuterte dieselben durch zahlreiche Experimente.**

Die Ursache, warum wir die Körper als Körper sehen und sie uns nicht vielmehr wie auf eine Fläche projicirt als Ebnen erscheinen, liegt darin, daß wir mit dem rechten Auge den Gegenstand anders erblicken, als mit dem linken und daß durch das Zusammenfallen dieser beiden Anschauungen in uns das Bild des Körpers erzeugt wird. Das Stereoskop gestattet, dies experimentell nachzuweisen. Der Vortragende zeigte ein nach Brewster eingerichtetes Instrument, welches wie ein Theater-Perspektiv vor das Auge gehalten werden kann. Zwei nebeneinander befindliche Zeichnungen desselben Gegenstandes, von denen die eine dem Bilde entspricht, welches wir erhalten, wenn wir den Gegenstand nur mit dem rechten Auge sehen, die andere dagegen jenem, wie ihn das linke Auge sehen werde, werden durch zwei Linsen betrachtet, welche so geschliffen sind, daß sie beide Bilder zu einem einzigen vereinigen. Nun sieht das Auge keine Ebne mehr, sondern einen Körper. Unter einer großen Anzahl von Bildern nahm sich am schönsten eine Marmorgruppe aus, deren rechtes und linkes Bild durch das Daguerreotyp erzeugt worden waren.

Die Einrichtung der Wunderscheibe, des Phenakistoskop und der Anorthoskope beruht auf der Thatsache, daß die von dem Lichte afficirten Stellen der Netzhaut den Lichteindruck einige Zeit bewahren, auch wenn der erleuchtete Gegenstand bereits seinen Ort gewechselt hat. Eine im Kreise geschwungene glühende Kohle erscheint nicht als eine Folge leuchtender Punkte, sondern als ein glühender Kreis. Zunächst wurde eine schon länger bekannte Wunderscheibe gezeigt, auf welcher ein Windmühlenflügel in acht Stellungen so gezeichnet war, wie sie bei dem einmaligen Umdrehen desselben auf einander folgen. Am Rande der Scheibe befinden sich acht Oeffnungen in gleichem Abstande von einander. Wenn man die Scheiben rotiren läßt und den Apparat so vor einen Spiegel hält, daß die bemalte Fläche demselben zugekehrt ist, so erblickt man durch die Oeffnungen den Flügel nach einander in den verschiedenen Stellungen und das Auge erhält den Eindruck, als ob er sich um seine Axe drehe. — Das Anorthoskop von Plateau ist so eingerichtet, daß die entstellte Figur auf einer durchsichtigen Scheibe aufgetragen ist und vor derselben sich eine undurchsichtige, schwarze Scheibe befindet, welche mit einer geringen Anzahl enger Spalten in der Richtung der Radien versehen ist. Beide Scheiben drehen sich vor einander in gleichem oder entgegengesetztem Sinne, so daß ihre horizontalen Axen in die Verlängerung derselben Grade fallen. Die durchsichtige Scheibe ist von hinten gut erleuchtet. Die Anamorphosen oder entstellten Bilder, deren Zeichnung je nach der Drehung eine verschiedene sein muß, erscheinen auf diese Weise dem Auge in ihrer wahren Gestalt. Den Beschluß machten einige Polarisations-Apparate, denen eine kurze Erläuterung der Polarisation und Doppelbrechung des Lichts vorausgeschickt wurde.

Am 6. Juli 1853 theilte der Oberlehrer Herr Kastner **einige kultur-historische Erinnerungen aus Neisse's Vorzeit** mit.

Sie bestanden in Mittheilungen aus Michel Webers handschriftlichen Aufzeichnungen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und in andern urkundlichen Darstellungen von Sitten, Gebräuchen und Meinungen ꝛc. früherer Zeit, die in ihrer Uebereinstimmung oder in ihrem Gegensatz zu Verhältnissen der Gegenwart zu vielen interessanten Vergleichungen Veranlassung gaben.

Die mitgetheilten Urkunden werden binnen Kurzem in der

von dem Vortragenden zum Druck vorbereiteten und bereits erscheinenden Geschichte der Stadt Neisse veröffentlicht werden.

Am 5. October 1853 theilte der Sekretair der Gesellschaft mit, daß Herr Oberstabsarzt Dr. Trusen derselben ein Exemplar seines Werks **„die Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer"** zum Geschenk gemacht habe. Hierauf zeichnete der Diakonus und Rektor Herr Schneider aus Löwen **ein Lebensbild des Aurelius Augustinus und seiner Zeit** und behandelte zunächst dessen Leben bis zu seiner Bekehrung.

Die Zeit unmittelbar nach der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion bis zum Untergange des weströmischen Reiches ist nicht nur wegen des gänzlichen Verfalles der alten Macht, wegen der maaßlosen Tyrannei und Schwelgerei der Herrscher, der steten Beunruhigungen der Römer durch ihre barbarischen Nachbarn eine traurige, sondern auch wegen des fast gänzlichen Mangels an großen Männern, edlen Thaten eine trostlose. Auch das Christenthum, das seine Kraft während der Verfolgungen so mächtig erwiesen hatte, gewann keinen umbildenden Einfluß auf das öffentliche Leben, da es sich einerseits von heidnischen Eindrücken nicht frei erhalten konnte, vielmehr durch vieles Außenwerk getrübt wurde, andrerseits schon damals eine asketische und spiritualistische Richtung mächtig wurde, die diese Welt als verloren aufgab und sich eine eigne Heimath im Jenseit gründete. Diese Zeit war indessen nicht ohne Interesse und ist für den Culturhistoriker von großer Wichtigkeit, weil in ihr die Bildung — ähnlich wie in unsrer Zeit — sich allgemein verbreitete, sowohl über alle Gegenden des Reiches, als durch alle Stände, weil nicht blos Industrie und Luxus aller Art überall reichen Fortgang fanden, sondern auch Kunst und Wissenschaft gefördert wurden, weil ferner die Wissenschaft jener Zeit alle Schätze des Alterthumes zu sammeln und vor dem einbrechenden Untergange bewahren zu wollen schien, die heidnische Litteratur ihren Nachsommer hatte, weil endlich belebend und bewegend das Christenthum zuerst in der Weltlitteratur auftrat, so also in jener Zeit alle Keime zu dem Leben gelegt wurden, das dann im christlichen Mittelalter so eigenthümlich sich entfaltete. So lebte denn auch in jener Zeit der Mann, der allgemein und mit Recht — für den Begründer der neuen christlichen Kunst, Litteratur und Weltansicht gilt, der so sehr ein Sohn seiner Zeit ist und trotz aller Originalität sich nie von den tiefen Eindrücken seines reichbewegten äußern

Lebens befreien konnte, daß wir, um seine Schriften, sein Walten als Bischof und den gewaltigen Einfluß, den er erlangte, zu verstehen, nothwendig sein äußeres Leben bis zu seiner Bekehrung in Mailand betrachten müssen, wofür uns neben seinen Briefen, einer über seine Jugend rasch dahineilenden Lebensgeschichte eines Zeitgenossen Possidius, hauptsächlich seine **confessiones**, eine Beichte vor Gott über sein sündlich Leben — zur Quelle dienen, die er veröffentlicht hat, damit alle Menschen erkennen, aus welcher Tiefe zu Gott gerufen werden müsse.

Am 13. November 354 geboren, erhielt Aurelius Augustinus seine erste Bildung durch seine Mutter Monika, die durch die Liebenswürdigkeit ihrer Sitten und alle die herrlichen Gaben, die Gottes Gnade ihr geschenkt, selbst ihren rohen Gemahl Patricius, Rathsherrn zu Tagaste in Numidien, wenn auch erst gegen sein Lebensende dem Christenthume gewann. Der mechanische Unterricht, die rigorose Zucht in der Schule, die vollständige Vernachläßigung jedes sittlichen Momentes in der Erziehung, die ganze Richtung der Zeit auf das Aeußere neutralisirten den Einfluß der christlichen Mutter; der Knabe, in Folge der abergläubischen Vorstellungen von der Taufe noch zurückgehalten, die ihm auch bei einer heftigen Erkrankung in Folge plötzlicher Genesung nicht gegeben wurde, fiel so tief, daß er so klein er als Kind war, so groß als Sünder wurde, seine Eltern belog, aus reiner Lust zum Bösen mit Gefährten einen Fruchtbaum plünderte, um bei den Genossen Ehre zu haben, Schlimmeres als er je gethan, vollbracht zu haben, vorgab, und endlich mit sechszehn Jahren in der freilich an Verführungen reichen Stadt Carthago in fleischliche Sünde fiel, sich sogar eine Concubine nahm. Dabei wurde er wegen seines Fleißes gerühmt und war der Stolz seines Vaters, der von Gott gar nichts, vom Sohne unendlich viel hielt. Ein Lichtstrahl in die Nacht seiner Sünde war eine Schrift Ciceros: Hortensius, die ihn für die Philosophie begünstigte, so daß er Wahrheit suchte. Da ihm aber die Bibel wegen ihrer Einfachheit und Tiefe unverständlich war, ließ er sich von den Manichäern gewinnen. Die Lehre derselben war eine märchenhafte Verbindung des indischen Pantheismus mit dem persischen Dualismus und der christlichen Heilslehre der Doketen, gegründet auf die überirdischen Offenbarungen, die ihr Gründer Mani, der von Christo verheißne Paraklet, erhalten zu haben vorgab, nach denen das durch judaisirende Apostel angeblich gefälschte neue Testament

erklärt wurde, während sie das a. T. entschieden verwarfen. In die Zeit, wo Augustin dieser besonders durch ihre ethische Leere gefährlichen Lehre anhing, fallen die wichtigsten Ereignisse seiner Jugend, die nach und nach sein Herz Christo zuwenden: der Tod seines Vaters, die ernste Zucht seiner Mutter, die ihn von ihrem Tische weist, seine Wiederaufnahme bei derselben, in Folge der bekannten Tröstungen durch einen afrikanischen Bischof und eine Engelserscheinung im Traume, seine Habilitation als Rhetor, sein wenig erfolgreiches Auftreten als dramatischer Dichter, der Tod seines Freundes und der fürchterliche Schmerz über denselben, seine Schrift **de pulchro et apto**, die Ankunft des manichäischen Bischofes Faustus und seine Enttäuschung durch denselben. Die Zügellosigkeit der Schüler, die Zudringlichkeit der Manichäer verleiden ihm Carthago und bewegen ihn — trotz der inständigen Bitten der Mutter — ja dieselbe listig täuschend, nach Rom zu fliehen. Dort erkrankt, wird er von den Manichäern aufopfernd gepflegt; als Rhetor um seinen Lohn häufig betrogen, hat er in Rom nichts gewonnen als die Befestigung seiner Freundschaft mit zwei Alters- und Landesgenossen, von denen der Eine besonders, ein sittlich strenger ernster Jüngling, die Schwäche des menschlichen Willens an sich selbst erfahren hatte. Beide begleiten Augustinus nach Mailand, wohin er durch die Empfehlung der Manichäer als Rhetor gesendet wird. Die erhabene Persönlichkeit, die aufopfernde Thätigkeit des h. Ambrosius, die Gebete seiner Mutter, sein fleißiges Studium der h. Schrift bereiten in dem schon durch den Neuplatonismus dem Christenthum um Vieles näher Gebrachten jene berühmte, tiefe Katastrophe vor, deren unmittelbare Ursache die Erzählungen eines Soldaten von der Askese einfacher, ungebildeter Leute, deren Folge die vollständige Umkehr des ganzen Lebens war. Die Kürze meines Auszuges muß darauf verzichten, den höchst interessanten Gang dieser Entwickelung mit den eignen Worten des h. Schriftstellers darzulegen. Nach seiner Bekehrung kehrte Augustin in der Osternacht **387** mit seinem Sohne in Mailand getauft nach Afrika zurück, begrub in Ostia mit tiefem Schmerze seine fromme Mutter und gab sich einem beschaulichen Leben hin, dem er ohne sein Zuthun durch seine Wahlen zum Presbyter, dann zum Bischofe entrissen wurde. Als Bischof von Hippo starb er den **28.** August **430**, während die Vandalen die Stadt belagerten, unter Buß- und Lobgesängen. Jeder Anspielung auf seinen frühern Wandel setzte er entgegen: Je mehr man ihn an sein Elend erinnere,

desto mehr finde er Grund, den Arzt, der ihn und Andere aus solchem Leide erlöst, zu preisen.

Am 20. Oktober 1853 beging die Philomathie die Feier des Geburtstags Sr. Majestät des Königs. Herr Dr. med. et chir. Kasper hielt einen Vortrag **über die schwedische Heilgymnastik.**

Nachdem in der Einleitung einige kurze biographische Notizen über P. H. Ling als den Gründer der schwedischen Heil-Gymnastik gegeben worden, ging der Vortragende zu einer Erörterung des Zusammenhanges der schwed. Heilgymnastik mit der Gymnastik der alten Griechen und der deutschen Turnkunst über, wobei besonders der Nachweis ausführlicher bedacht wurde, in wieweit schon von den ältesten Zeiten her Gymnastik nicht nur für gleichbedeutend mit Diätetik gehalten, sondern auch zur Heilung von Krankheiten benützt wurde. Als neu und der Ling'schen Methode eigenthümlich wurden die duplicirten (halbactiven nach Rothstein) Bewegungen angegeben und mit deren Beschreibung zugleich darzuthun versucht, wie die schwedische Heilgymnastik gerade in diesen duplicirten, so wie in den passiven Bewegungen das Mittel habe, um den Stoffwechsel stets in ganz bestimmten, streng abgegrenzten Theilen des Körpers und in einer dem jedesmaligen Heilzweck entsprechenden Weise anzuregen. Hierauf wurde das Gebiet der Krankheiten begrenzt, welche durch die Heilgymnastik wirklich beseitigt oder in ihrer Entwickelung verhindert werden können. Diesem folgte die nähere Angabe der zum practischen Betriebe der Heilgymnastik erforderlichen Hilfsmittel und nach dem darauf hingewiesen worden, wie die schwedische Heilgymnastik ohne deren Werth als Heilmittel herabsetzen zu wollen, dennoch ihre höchste Bedeutung in dem Einfluß auf Heranbildung einer wissenschaftlichen Diätetik finde, wurde der Hoffnungen gedacht, zu welchen in dieser Beziehung die Bestrebungen des Königl. Central-Instituts für Gymnastik in Berlin berechtigen und der Vortrag schloß mit einer durch die stattfindende Nachfeier veranlaßten Hinweisung auf Sr. Majestät den König als den kräftigen Schützer und Förderer jeder wissenschaftlichen Bestrebung.

Während der Tafel brachte der Sekretair der Gesellschaft den der Feier des Tages geweihten Toast auf Sr. Majestät den König aus und wurde ein von dem Oberlehrer Herrn Dr. Hoffmann verfaßtes lateinisches Festlied gesungen.

In der Versammlung am 3. November entwickelte Herr Divisions-Auditeur Kurella **ein Sittengemälde des**

englischen Soldatenlebens in der Landarmee. Nachdem in der Einleitung die politische Lage und die Streitkräfte Großbritanniens zu Anfang des Jahrhunderts und in den letztverflossenen Jahren mit einander verglichen und die Zustände der Armee und deren Stabilität unter dem Oberbefehl des Lord Hill und des Herzogs von Wellington, so wie die Reorganisationen der letzten Jahre dargestellt waren, zeigte der Vortragende, daß die englische Armee mit den übrigen europäischen Heeren, namentlich mit dem Preußischen, nicht verglichen werden darf, weil sie auf einem ganz verschiedenen System beruht und ihrer politischen und volksthümlichen Bestimmung und Bedeutung nach eine ganz andere und schlechterdings nicht darauf berechnet ist, ein nationales Institut der Volksentwickelung und Massenbildung abzugeben; daß namentlich die Disciplin nur auf die militärische Ausbildung, nicht aber auf die moralische Erziehung des Soldaten hinzielt. Man findet daher im englischen Volke zwar den gerechten Stolz auf den Ruhm der nationalen Waffen, nicht aber die entsprechende Achtung und Anerkennung des Soldaten; vielmehr betrachten selbst die niedrigsten Klassen den Rekruten, der sich anwerben läßt, als einen verlornen Sohn. Diese seltsame Anomalie und die entschiedenen Züge eines antimilitärischen Geistes in der Nation, die sich in dem Verhältniß der Armee zum Bürgerthum kund geben, erklären sich jedoch aus der Entwickelungsgeschichte der englischen Verfassung, aus der politischen Lage und dem Verhältniß des Mutterlandes zu den Colonien und aus dem Mißverhältniß der Vertheidigungskräfte zu den Bedürfnissen des Landes. Der englische Soldat durchläuft in einem bestimmten Turnus den Dienst in Großbritannien und Irland und in den auswärtigen Nationen aller Welttheile. Der Vortragende entwarf nun ein anschauliches Bild der Lebensweise auf jeder dieser Stationen, der Transporte, Märsche, Strapazen und Gefahren und der von dem Soldaten jedesmal zu erfüllenden Aufgaben und stellte die Zustände der Offiziercorps damit in Parallele: ihren Verein zu einer gemeinsamen Offiziertafel, (**mess room**) ihren Luxus, ihre Extravaganzen und deren Rückwirkungen auf den sittlichen Geist und die Conduite ihrer Untergebenen.

Nachdem als Belag dazu der Armee-Befehl Sir Charles Napiers vom 15. December 1850 vorgetragen war, folgte die detaillirte Darstellung der Verhältnisse des Oberbefehlshabers und des Kriegssekretärs, und deren Stellung zum Parlament,

die Rekrutirung in den bestehenden Werbedistrikten, das Handgeld, die Dienstzeit, die Kapitulation und die Emolumente der Kapitulanten, die neuerdings zugelassene Beförderung der Unter-Offiziere zu Offizierstellen, die Invalideninstitute und die Pensionsgesetze, die Disciplin und deren Handhabung im Dienst und außer Dienst, die Militärgerichtsverfassung und Kriminalstatistik; die Bedingungen des Stellenkaufs und dessen Ursprung, die Reglements über die Offizier-Prüfungen vom 14. Mai 1850 und 11. October 1851, das Avancement der Offiziere und die Competenzen der einzelnen Chargen, die Mißstände in dem Verhältniß der Obersten zu ihren Regimentern, die Funktionen des Oberstlieutenants als Regiments-Commandeur, die ungenügende Organisation der Militär-Seelsorge, die Einrichtung der Sparkassen, Regimentsschulen, Bibliotheken und gymnastischen Anstalten, endlich die Uebelstände, die mit der Einrichtung der Kasernenschenken und dem Kasernement der Soldatenweiber verbunden sind und die dagegen versuchte Abhülfe. — Der Vortragende versuchte alle diese Einrichtungen in ihrer Beziehung auf den Sittenzustand der englischen Armee zu schildern und hob schließlich diejenigen Punkte hervor, in welchen die Kriegstüchtigkeit, die technische Vollkommenheit und der Waffenruhm derselben beruht.

Am 8. December 1853 besprach der Collaborator Herr Wutke **die Erziehungs-Principien, welche in Plato's Staat niedergelegt sind.**

Der Vortragende gab zunächst eine Uebersicht der im Platonischen Staate ausgesprochenen Erziehungsgrundsätze. Als Mittel der Erziehung gelten dem Plato: I. die Tonkunst; dazu gehören a) die Fabeln, durch welche die Kinder zuerst gebildet werden müssen; hierbei fehlen Hesiod, Homer und Pindar gar viel, indem sie von den Leidenschaften der Götter erzählen; die Fabeln über die Unterwelt dürfen Knaben nicht hören, damit sie nicht Furcht vor dem Tode bekommen, auch in Betreff der Reden über Menschen darf ihnen nicht erzählt werden, daß Ungerechte glücklich sind, und umgekehrt. In Hinsicht der Form der Fabeln muß diejenige gewählt werden, welche das Gute darstellt und nur hie und da ein wenig mit Nachahmung untermischt ist; zu tadeln sind die Tragiker und Komiker, weil sie gleich den Malern nur Nachahmer von Schattenbildern sind und nicht zur reinen Wahrheit durchdringen; überdies ist die Leidenschaft und das Klagende in allen Variationen Gegenstand

der Nachbildung in der Tragödie; alles Klagen und Jammern aber führt zur Unvernunft.

b) Gesang und Musik. Von den Tonarten sind abzuweisen die weinerlichen jonischen und lydischen, beizubehalten die dorische und phrygische. Auf gleiche Weise ist Wohlanständigkeit auch in der Malerei, Weberei und Baukunst zu bewahren.

c) Arithmetik, Meßkunst und Astronomie.

II. Turnkunst; zu ihr gehören Einfachheit und Mäßigkeit in der Lebensweise; es wird auch nur diejenige Arzenei- und Richterkunst im Staate einzuführen sein, welche solche Bürger, die an Leib und Seele gut geboren sind, pflegt, die schlechtgebornen sterben läßt. Die Knaben müssen auch den Krieg schon kennen lernen. Aus den Zwanzigjährigen müssen die befähigtesten und beharrlichsten genommen und zum Wächter- und Herrscherberufe erzogen werden; die Wissenschaften müssen ihnen nun encyclopädisch beigebracht werden; im 30. Jahre müssen sie in der Dialektik geübt werden; nach 5 Jahren übernehmen sie die Leitung des Kriegswesens und alle Aemter, wozu Jugend gehört. Haben sie das 50. Jahr erreicht, dann werden die Besten genöthigt, das Auge der Seele aufzuschlagen und auf dasjenige hinzublicken, was Allen Licht verleiht, dieses zum Vorbilde nehmend, der Reihe nach ein Jeder den Staat regieren, und zugleich immer Andere zu Solchen bilden, wie sie selbst sind. Auf dieselbe Weise wie die Jünglinge sollen auch die Jungfrauen gebildet werden, nur ist die schwächere Natur dieser zu berücksichtigen. In Hinsicht der häuslichen Verhältnisse der Wächter verordnet Plato Gemeinschaft der Frauen und Kinder, der Wohnungen und Mahlzeiten, ihr Verkehr sei vollkommene Gütergemeinschaft; dadurch würden unter ihnen alle Streitigkeiten über Geld und Kinder vermieden, die Sorgen für die Familie ihnen genommen, und der Charakter der Wächter so gebildet, daß sie ihr ganzes Leben alle Kräfte nur dem Wohle des Staates widmen.

Hierauf ging der Vortragende zur Kritik dieser Grundsätze über; wenn man auch anerkennen müsse, daß Plato Verstand und Vernunft des Menschen zur höchsten Vollkommenheit ausbilde, so nehme er doch auf den Menschen als moralisches Wesen, als freie Persönlichkeit zu wenig Rücksicht, die Härte seiner Grundsätze zeige sich besonders, wenn man die Vorschriften über Arzenei- und Richterkunst mit denen des Christenthums in dieser Rücksicht vergleiche; noch schroffer trete dieser Mangel

an Liebe bei den Vorschriften über die Frauen- und Kinder-Gemeinschaft der Wächter hervor; durch dieselbe werde das Familienleben, der Grundstein der Sittlichkeit aus dem Staate genommen, Plato erkenne im geschlechtlichen Verhältnisse des Menschen nur das Thierisch-Geschlechtliche an, von einer tieferen Bedeutung desselben habe er keine Ahnung. In Rücksicht der Gütergemeinschaft der Wächter entwickele Plato Ideen, deren Realisirung in der Neuzeit von einem Saint-Simon, Fourier, Owen angestrebt worden ist. Aber auch die auf dem beschriebenen Wege erzielte Tugend der Wächter habe keinen Werth, da ihnen der freie Wille, das Gute und Böse zu wählen genommen sei; daß selbst die Frauen der Wächter dieselben, wenn auch leichteren Staatsgeschäfte mit den Männern verrichten sollen, zeige sich in mehrfacher Beziehung als unstatthaft. Was die Poesie anbelange, so kenne Plato nur den Naturalismus in der Kunst, nicht den Idealismus, welchem Fehler so wie den übrigen um so weniger abgeholfen werden könne, da Plato durch die Bestimmung, daß an den über Ton- und Turnkunst gegebenen Vorschriften Nichts geändert werden dürfe, offenbar einem allen Fortschritt hindernden Stabilitäts-Principe huldige.

In derselben Sitzung machte der Sekretär die Mittheilung, daß in Glatz eine wissenschaftliche Gesellschaft auf denselben Grundlagen sich gebildet habe, welche der Philomathie ihr ferneres Gedeihen verbürgen; auch sie habe den Namen Philomathie angenommen.

Am 22. December 1853 las der Ober-Stabsarzt Herr Dr. Trusen über **den Winterschlaf der Thiere,** theils auf eigene, theils auf Barkow's Beobachtungen gestützt.

Der Vortrag begann mit einer einleitenden Betrachtung über die schöpferische Kraft der Natur im Allgemeinen, welche dem aufmerksamen Beobachter auch selbst unter der Schneedecke des Winters überall Spuren ihrer ewig schaffenden und Leben fördernden Kraft wahrnehmen lasse. Demnächst wurden die verschiedenen Jahreszeiten und insbesondere die Ursachen des Wintereintritts beleuchtet, um den Beweis daran zu knüpfen, daß die Natur gerade durch den Eintritt des Winters eine allgemeine Retardation der Lebensconsumtion ebenso in der Pflanzen- wie in der Thierwelt bezwecke und dieselbe daher als ein allgemeines Naturgesetz zu betrachten sei, dessen wohlthätigem Einflusse alle organischen Geschöpfe zu ihrer besseren Erhaltung unterworfen sind. Hieran schloß sich eine physiologische Darlegung der Ursachen des täglichen Schlafes, welcher eben die-

selbe Bestimmung habe, den Strom der Lebensconsumtion in den vollkommenern Geschöpfen aufzuhalten. Nachdem die wesentlichen äußerlichen Erscheinungen des Schlafes und die Folgen der Entziehung desselben hervorgehoben waren, wurden die Ursachen des Schlafes in einer veränderten Thätigkeit des Hirns nachgewiesen, indem dasselbe in einer dreifachen Verbindung mit der Außenwelt stehe und seine Eindrücke theils durch die Nerven der äußern Sinne, theils durch das Blut und durch die Verbindungsfäden der Ganglien erhalte; wodurch das Leben des Hirns, in Schlaf und Wachen bestehend, bedingt und das Nahrungsbedürfniß desselben befriedigt wird. Aus dem Umstande, daß das Vorstellungsleben mindestens ein Drittel des Tages dem Bildungsleben allein angehöre, wurde der Nachweis abgeleitet, daß wir in diesen antagonistischen Hirnthätigkeiten auch hier wiederum das in der ganzen organischen Natur wirksame Gesetz der Regulirung und Retardation der Lebensconsumtion auf die allerhervorstechendste Weise antreffen. Eben so stehe das abwechselnde Bedürfniß des Schlafens und Wachens mit dem Leben des Planeten in Verhältniß, den wir bewohnen, weshalb auch fast alle Thiere mit Ausnahme der Raubthiere des Nachts schlafen und am Tage wachen, weil das Licht ein Hauptreiz der Nerventhätigkeit ist. In Bezug hierauf wurde die Theorie des fälschlich sogenannten Pflanzenschlafes widerlegt, indem das Schließen der Blüthenkronen aus der Erscheinung zu erklären sei, daß das Befruchtungsgeschäft der Pflanzen bald mehr bald weniger Reiz des Lichts und der Tageswärme fordere; deshalb auch viele Blumen an trüben Tagen, wo der Sonnenschein fehlt, ihre Blüthenkronen gar nicht öffnen.

Diese Betrachtung über die tägliche Schlafperiode vermittelte den Uebergang zur Erörterung des Winterschlafes. Es wurden zunächst die wesentlichen Verschiedenheiten desselben von dem täglichen Schlafe der Thiere hervorgehoben, indem während des Winterschlafes nicht blos das Vorstellungsleben eine Pause mache, sondern auch das Bildungsleben nur in sehr vermindertem Grade fortdauere und der Winterschlaf daher durch den ganzen Lebensprozeß der Winterschläfer zur Verhütung eines übereilten Lebens bedingt sei.

Bei der speciellen Schilderung des Winterschlafes in den verschiedenen Thierkreisen wurde zunächst angedeutet, daß in der untersten Thierklasse, welcher die Strahl- und Pflanzenthiere angehören, bei vielen Thieren dieser Klasse noch die Beweise für den Winterschlaf fehlen, da dem forschenden Blicke

hier so viele Hindernisse entgegen treten, die schwer zu beseitigen seien.

Deutlicher dagegen zeige sich der Winterschlaf bei den Bauch- und Weichthieren aus der Klasse der Mollusken und den Schaalthieren; genauer noch bei den Anneliden, den Ringelthieren, besonders aber bei den Insekten, welche, auf der höchsten Stufe dieser Thierklasse stehend, vielfältig Gelegenheit zu Beobachtungen über den Winterschlaf geben, da sie als Ei, als Larve, als Puppen und auch im vollkommenen Zustande überwintern. Ebenso wurde durch Beispiele der Winterschlaf bei den Wirbelthieren, den Amphibien und endlich bei den warmblütigen Thieren nachgewiesen, unter denen jedoch die Vögel wegen der höhern Oxydation ihres Blutes und ihres höheren unveränderten Wärmegrades dem Winterschlafe nicht unterworfen seien.

Hiernächst wurden die Ursachen des Winterschlafes der Thiere in der eigenthümlichen Beschaffenheit ihrer Respirationsorgane, dem größeren oder geringeren Vermögen der Wärmeerzeugung, den eigenthümlichen Erscheinungen in der vegetativen, wie der sensibeln Sphäre nachgewiesen, als äußere Ursachen des Winterschlafes der Nahrungsmangel und die Extreme der äußeren Temperatur angeführt und endlich der Instinkt der Thiere erwähnt, welcher sich aus dem organischen Bau nicht erklären lasse, sie aber noch, ehe der wesentliche Wechsel der äußeren athmosphärischen Verhältnisse eintritt, schon den bevorstehenden Winter ahnen lasse und sie bestimme, geeignete Stellen zum Winterlager aufzusuchen; derselbe Instinkt sei es auch, welcher die Zugvögel bei Annäherung des Winters noch vor dem eigentlichen Eintritt der athmosphärischen Veränderung veranlasse, nach dem Süden zu ziehen, wie dies das Beispiel des Kukuks, dieses unersättlichen Fressers recht auffallend zeige, der nur für die Befriedigung seines Hungers Sinn hat und schon zu Ende des Sommers, vom Fette strotzend, sich nicht zur Winterruhe, sondern auf die Wanderschaft begiebt.

In der Versammlung am 12. Januar 1854 machte der Sekretär der Gesellschaft die freudige Mittheilung, daß das Präsidium der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur der Philomathie ein Exemplar der Jubelschrift zum Geschenk übersandt habe, welche von derselben zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens veröffentlicht worden ist.

Hierauf gab der Candidat des höheren Lehramts Herr

Schneider in einem Vortrage **eine geschichtliche Entwickelung des Begriffs vom Schönen.**

Es hat unbestreitbar das Schöne Existenz und ist darum entweder Geistiges oder Natürliches, oder Indifferenz beider Seinsweisen. Die letztere, das Resultat einer wechselseitigen Durchdringung von Geistigem und Natürlichem kann nun wieder entweder in der Natur oder im Geiste, in einem sinnlichen oder in einem logischen Objekte als Einheit hervortreten. So sind der Spekulation für die Wesensbestimmung des Schönen vier Zielpunkte gegeben, es zu begreifen, als: 1) Geistiges, Idee; 2) in der Natur gegebenes, den Charakter derselben Tragendes; 3) Resultat der gegenseitigen Durchdringung von geistigem und natürlichem Inhalt, welches im sinnlichen Objekte zur Erscheinung kommt; 4) Resultat ebendieses Sichdurchdringens, insofern es im logischen Objekte hervortritt.

Diese Entwicklungsstufen hat der Schönheitsbegriff in der That durchlaufen. —

Der griechische Philosoph Platon hat, so viel wir wissen, zuerst über das Wesen des Schönen speculirt und vom Standpunkte der Ideenlehre aus das Schöne aufgefaßt als Idee mit der Bestimmung Resultat einer Begrenzung des Unbegrenzten, geistige Einheit eines Mannigfaltigen zu sein.

Aristoteles behandelt dem discursiven Charakter seiner Philosophie gemäß das Schöne nur insofern es als concretes auftritt und zwar speziell nur als Moment einer guten Tragödie, fügt der platonischen Definition noch die Forderung der Größe hinzu und nennt das Schöne die nach einem gewissen Größenverhältniß bestimmte Einheit als Band des Mannigfaltigen.

Beide Philosophen nehmen den idealistischen Standpunkt ein. Sie definiren das Schöne als **bestimmte** Idee, ohne doch diese von anderen bestimmten Ideen gehörig abzugrenzen.

Die nächste Spekulation über das Schöne ließ die Idee als Einheitspunkt im Schönen fallen und suchte dieses aus einzelnen Merkmalen in der Form zu bestimmen, nahm den materialistischen Standpunkt ein.

Der Engländer **Hutcheson** geht in seiner Untersuchung über die Natur des Schönen aus von dem Sinne, mit dem dasselbe wahrgenommen wird. Er bestimmt es als jene Einheit im Mannigfaltigen, die als geometrische Symmetrie sich darstellt.

Burke widerlegt diese Ansicht vollständig, verfällt aber selbst dem Sensualismus, der die philosophische Spekulation seiner Nation charakterisirt. Es resultirt aus seinem „System

der Aesthetik" die Forderung, daß schöne Gegenstände klein, glatt, zart sein sollen.

Dieser Empirismus bildete die französische Philosophie fort. **Batteux** definirt das Schöne als diejenige Natur, welche die meiste Beziehung auf unsere Vollkommenheit und unseren eigenen Nutzen hat und zugleich die vollkommenste an sich ist. Die äußerste Consequenz dieses Standpunktes zog aber ein Deutscher, Platner, der nur dasjenige schön nennt, was mehr oder weniger Aehnlichkeit, oder doch Analogie mit den Reizen des Geschlechtslebens hat.

Christian Wolf hatte mittelbar die Forderung einer Theorie des Schönen als Organismus allgemeingiltiger Gesetze ausgesprochen; ihr zu genügen, blieb seiner Schule, zunächst Baumgarten, überlassen. Nach Descartes's Vorgange hatte Wolf den Ursprung der Lust in einen dunkeln Begriff von Vollkommenheit gesetzt, darauf gestützt, Baumgarten das Schöne definirt als dunkel, oder sinnlich erkanntes sinnlich Vollkommenes. **Mendelssohn** weist es in die Grenzen der Klarheit; „denn kein völlig dunkler, auch kein deutlicher Begriff verträgt sich mit dem Gefühle der Schönheit." **Sulzer** definirt die Vollkommenheit als Uebereinstimmung eines Objekts mit dem als Muster festgesetzten Begriff, und die Schönheit als in ihrer Wirkung empfundene Vollkommenheit. — Hier charakterisirt sich in der Wolf'schen Auffassung die Vollkommenheit als Zweckmäßigkeit des Objekts; die Definition aber als mit sich selbst im Widerspruch stehend. Der Begriff soll an dem schönen Gegenstande wahrgenommen werden, kann aber nicht in der Form heraustreten, weil er dem Object nicht immanent ist.

Im Widerstreite gegen die auf Wolf gestützte Speculation behauptet **Kant,** das ästhetische Urtheil gebe schlechterdings keine, auch nicht eine verworrene Erkenntniß vom Objecte; denn es beruhe auf subjectiven Gründen, sein Bestimmungsgrund sei kein Begriff, also auch nicht der eines bestimmten Zwecks. Die Vollkommenheit, d. i. innere objektive Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes komme beim ästhetischen Urtheil gar nicht in Betracht, sei also nicht Moment der Schönheit. Diese sei wol Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, aber nur insofern sie ohne Vorstellung eines Zweckes an ihm wahrgenommen werde. Das ästhetische Urtheil habe also einen subjectiven Grund und zwar das Gefühl jener Einhelligkeit im Spiele der Gemüthskräfte, die nur empfunden werden könne.

Beruht nun das Schöne lediglich auf der subjectiven Zweck-

mäßigkeit der Vorstellungen im Gemüthe des Anschauenden, in der nicht die Vollkommenheit eines Objects enthalten ist, so ist das Schöne als Subjectives je nach der Individualität der auffassenden Subjecte verschieden. Kant behauptet aber, der Geschmack am Schönen sei ein uninteressirtes und freies Wohlgefallen und habe darum Anspruch auf subjective Allgemeinheit, d. i. Allgemeingiltigkeit. Durch dieses Moment paralysirt Kant den subjectiven Bestimmungsgrund des Schönen; denn die einzelnen Individualitäten werden in ihren subjectiven Urtheilen bestimmt durch zufällige, unter sich verschiedene Momente; ein rein subjectives Urtheil kann also keinen Anspruch auf Allgemeingiltigkeit machen. Allgemeingiltig muß aber das wahre ästhetische Urtheil sein; darum fällt mit dem subjectiven Bestimmungsgrund das, wodurch Kant auf ihn geführt wurde, die formale Zweckmäßigkeit ohne Zweck.

Kants ästhetische Spekulation drängt sich unvermittelt in den Organismus der Forschung über das Wesen des Schönen, weil sie von vornherein den Todeskeim in sich trug.

Schelling setzt die Causalität des Schönen in die absolute Einheit von Idealem und Realem. Die Natur verwirklicht den Geist, das Göttliche; aus ihrer Anschauung quillt das Schöne. In der Natur sieht das Subject die Identität von Natur und Geist, als die es sich selbst weiß, objectiv. Begriff und Form werden durch das in der Natur wirkende geistige Princip geeint; im schönen Einzelwesen führt der ihm immanente Begriff sich als Zweck durch. Nur das wesentliche in der Natur ist Gegenstand der künstlerischen Darstellung, das Dargestellte ist Schönheit, volles, mangelloses Sein. Durch das Individuum erlangt die Gattung in der Natur Realität. Die Gattung ist ein Glied aus der Ideenkette, bringt die absolute Idee zum Ausdruck. Im schönen Individuum wird aber die Idee vollständig ausgedrückt, tritt also die absolute Idee mangellos hervor.

In diesen Sätzen ist mehr postulirt als geleistet. Das angenommene Verhältniß von Individuum, Gattung, absoluter Idee charakterisirt sich nicht als nothwendiges.

Solger bestimmt das Schöne als die in der Erscheinung wahrgenommene Einheit des Wesens und der Erscheinung. Es sind **auf gewisse Weise** im Schönen Erscheinung und Wesen vereinigt; mit dem Mannigfaltigen wird zugleich Begriff, Wesen, Einheit ohne Reflexion miterkannt. Das Schöne ist eine Offenbarung der Idee. Das schöne Individuum ist

durchdrungen von der Idee, seine Zufälligkeit aufgehoben in der Allgemeinheit; aber jene „gewisse Weise," der Prozeß dieser Aufhebung ist räthselhaft, es fehlt ein Regulativ für das ästhetische Urtheil.

Nach **Hegel** ist das Schöne das sinnliche Scheinen der Idee im Kunstwerke, in sich selber unendlich und frei. Der Begriff erlaubt es der äußeren Existenz in dem Schönen nicht, für sich selber eigenen Gesetzen zu folgen, sondern bestimmt aus sich seine erscheinende Gliederung und Gestalt, deren Zusammenstimmung des Begriffs mit sich selber in seinem Dasein eben das Wesen des Schönen ausmacht. Das Band aber und die Macht des Zusammenhaltens ist die Subjektivität, Einheit, Seele, Individualität. Die Idee geht also im schönen Individuum die innigste Verbindung mit dem sinnlichen Stoffe ein, wird bestimmtes, beschränktes Sein, weil sie wahrnehmbar werden muß, wird Inhalt des Einzelnen. Das Allgemeine, Nothwendige soll sich mit dem Einzelnen, Zufälligen, frei durchdringen zum **scheinenden Ideale;** aber Hegel erweist weder die Möglichkeit noch die Nothwendigkeit dieses Prozesses.

Das Schöne läßt sich nicht in wenigen Worten richtig und vollständig definiren; sein Wesen ist nicht anders darzustellen als durch den Nachweis, wie die im concreten Falle mangellos erscheinende Idee das Allgemeine und das Besondere in jener Vereinigung zeigt, die beides zu Rechte kommen und doch ohne Recht sich gegenseitig durchdringen läßt. Dieser Nachweis aber ist zu führen aus der Betrachtung des Kunstlebens als eines in sich gegliederten, mit Nothwendigkeit sich entfaltenden.

Am 9. Februar hielt der Direktor der Realschule Herr Dr. Sondhauß einen Vortrag **über die Erscheinungen der Schwungkraft** und erläuterte denselben durch zahlreiche Experimente an einer Centrifugalmaschine. Die Versuche gaben ein anschauliches Bild dieser zum Theil paradoxen Erscheinungen. Es sind vorzugsweise folgende zu nennen: der Regulator der Dampfmaschine, der, um seine Wirkung zu zeigen, mit einem Hebelarm in Verbindung gesetzt war, das Rotationssphäroid, die Veranschaulichung des Verhältnisses zwischen Masse und Geschwindigkeit an ungleich großen Kugeln, die freie Rotation von Kugeln, die durch keine feste Axe mit einander verbunden waren, das Heben eines Gewichts durch die Schwungkraft, die Wirkungen derselben auf verschiedene Flüssigkeiten, wie Quecksilber, Wasser, Oel, die Herstellung eines leeren Raums in einer zweimal rechtwinklig gebogenen und an beiden Enden

offnen, mit Quecksilber gefüllten Röhre, das Niedersteigen einer Korkkugel in einer schiefen mit Wasser gefüllten Röhre, das Ausströmen der Luft aus horizontalen Röhren ꝛc. Zuletzt wurde noch die Erzeugung der Töne an den Savart'schen gezahnten Rädern und das Arago'sche Experiment gezeigt, in welchem durch eine über einer Glasplatte schwingenden Magnetnadel in einer unter derselben rotirenden Kupferscheibe ein galvanischer Strom inducirt wird und dieser wiederum die Magnetnadel in Rotation versetzt.